erwartet. Beim zweiten Text handelt es sich meist um einen Rundfunktext, der zweimal (beim zweiten Mal mit Pausen) vorgespielt wird. Als Aufgabenstellung gibt es hier alternativ Multiple Choice- oder Zuordnungsaufgaben (zehn Aussagen zu 4 Personen). Zu jeder Aufgabe werden 10 Items abgefragt. Ziel ist das selegierende und das detaillierte Verstehen.

Inhaltlich läßt sich keine klare Vorgabe ausmachen. Die Themen stammen aus allen Bereichen des Alltagslebens, wobei keine Fachkenntnisse vorausgesetzt werden. Geht man die Texte der Modelltests durch, so konstatiert man ein breites Spektrum: Führerscheinprüfung, Berufs-/Studienwahl, Musikszene (Rockpalast), Biographie (Fotograf), Volkshochschulkurse (E-Learning), Familie, Internatserziehung, beruflich selbständige Frauen, Organspenden, zweisprachige Erziehung, Uhren als Sammelobjekt, Globalisierung, Online-Banking, Zivildienst, Haustiervkauf, Nierentransplantation, Menschenrechtsverletzungen, Beruflicher Alltag (Krankenschwester), Eheschließung, Schulerfahrungen. Von Prüfungsteilnehmenden werden also ein breites Wissen über die unterschiedlichsten Lebensbereiche in Deutschland und umfangreiche Wortschatzkenntnisse erwartet.

Die Gespräche bzw. Dialoge werden in normaler Geschwindigkeit gesprochen. Auch wenn man im ersten Moment den Eindruck hat, daß es sich um authentische Situationen handelt, merkt man schnell, daß es um speziell aufgenommene Dialoge geht. Es fehlen »ämhh« und »öh« oder Satzabbrüche. Allerdings werden verschiedene dialektale Färbungen (rheinisch, bayrisch, norddeutsch etc.) eingesetzt. Insgesamt erfordern die Hörtexte eine hohe kommunikative Kompetenz.

Die 36 Übungstexte sind insofern systematisch angeordnet, als sie inhaltlich

komplexer werden und die prüfungsrelevanten Formate durch unterschiedliche Übungen trainieren. Darüber hinaus werden einige Strategien vorgeschlagen, um die Prüfung erfolgreich zu bewältigen: »Und noch ein Tipp: Sollten Sie die Angaben für eine Antwort nicht gehört oder verstanden haben, konzentrieren Sie sich auf die nächste Aufgabe. Geraten Sie nicht in Panik. [...] Sie dürfen also auch Fehler machen.« (25)

Das *Hörtraining* bietet schon aufgrund der vielen Texte zu unterschiedlichen Alltagsthemen eine gute Ergänzung zu den in der Mittelstufe eingesetzten Lehrwerken, wobei die Interessen jüngerer Lernender im Mittelpunkt stehen. Da sich die Prüfungsformate der ZMP und der TestDaF-Prüfung ähneln, kann man es auch ergänzend bei der TestDaF-Vorbereitung verwenden.

Guckelsberger, Susanne:

Mündliche Referate in universitären Lehrveranstaltungen. Diskursanalytische Untersuchungen im Hinblick auf eine wissenschaftsbezogene Qualifizierung von Studierenden. München: iudicium, 2005 (Studien Deutsch 34). – ISBN 3-89129-145-0. 282 Seiten, € 29,00

(Joachim Schlabach, Turku / Finnland)

Mit der Dissertation von Susanne Guckelsberger wird nun eine weitere Lücke im Bereich der Beschreibung der mündlichen Hochschulkommunikation geschlossen. Dabei ist es wahrscheinlich kein Zufall, daß diese Arbeit am DaF-Institut von Prof. Dr. Konrad Ehlich in München entstand, von dort kamen bereits vergleichbare Studien.

Basis für die empirische Analyse ist ein Korpus mit 25 Referaten von 46 deutschen und fremdsprachigen Studierenden aus dem Grundstudium in den

Geisteswissenschaften (v. a. Deutsch als Fremdsprache). Die Ton- (leider keine Video-) Aufzeichnungen wurden transkribiert. Für die Analysen wurden zusätzlich Handouts, die persönlichen Notizen sowie die Bezugstexte ausgewertet. Die theoretische Einleitung wird mit den Ergebnissen aus einer Umfrage mit Hochschullehrenden untermauert. Zudem fließen die Eindrücke aus Gesprächen mit ausländischen Studierenden in die Arbeit ein.

Referate sind ein wichtiger Teil des Studiums, in der Sichtweise von Guckelsberger sind sie sogar ein zentraler Bestandteil der universitären Lehr-Lern-Kommunikation. In der referierten allgemeinen Einschätzung jedoch werden mündliche Referate im Grundstudium häufig als problematisch eingeschätzt: Die Wissensvermittlung bleibe häufig unzureichend, da den Studierenden die notwendigen wissenschaftlichen Arbeitstechniken fehlten. Und eben das erklärt, so Guckelsberger, warum Referate ein wichtiger Bestandteil vieler Seminare sind: Gerade durch das Erstellen und Halten von Referaten soll diese fachliche wie wissenschaftsmethodische Qualifikation erworben werden. Bei der Vorbereitung und bei der Präsentation sind komplexe Arbeitsschritte notwendig, die für die Studierenden im Grundstudium noch nicht selbstverständlich sind. Zunächst müssen sich die Studierenden intensiv mit den wissenschaftlichen Fachtexten auseinandersetzen (diese Texte möglicherweise erst finden, sie lesen und verstehen), sie in Hinblick auf das gestellte Thema verarbeiten (exzerpieren, das Wichtige auswählen und gliedern) und die ausgewählten Wissens Elemente für die Mitstudierenden mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Präsentationszeit verständlich darstellen (konzipieren und präsentieren). Wobei das Erkennen der Relevanz (was ist denn nun wichtig und

was ist nicht so relevant?) zu den schwierigsten Teilhandlungen gehört.

Ausgangspunkt der zentralen diskursanalytischen Analyse sind die Transkripte der gesamten Seminarsitzungen. Auf dieser Basis entwickelt Guckelsberger ein Ablaufschema für Sitzungen mit Referaten. Dabei wird deutlich, daß Referate nicht rein monologisch, sondern sehr wohl auch diskursiv sein können. Alle Beteiligten, also ReferentInnen, Kursteilnehmer und DozentInnen können während der Referate Sprecherwechsel initiieren. Mit Blick auf mögliche Sprecherwechsel unterscheidet Guckelsberger diskursive und nicht-diskursive Referate. Bei diskursiven Referaten findet die Diskussion der Inhalte sowie die Vermittlung des wissenschaftlichen Handlungswissens teilweise oder ganz innerhalb der Präsentation statt. Eine zentrale Rolle haben wie erwartet die DozentInnen; sie tragen die Verantwortung für den Lehr-Lern-Diskurs und sie greifen auch und vor allem dann ein, wenn das Referat von den Erwartungen deutlich abweicht und die Wissensvermittlung nicht zu gelingen scheint. Guckelsberger erstellt hier einen Katalog solcher Handlungen, bei denen die DozentInnen auf inhaltliche, methodische oder zeitliche Defizite der ReferentInnen reagieren.

Meines Erachtens sehr spannend ist die sich nun anschließende Analyse der Verbalisierungsformen des wissenschaftlichen Wissens. Anhand kurzer Ausschnitte beschreibt Guckelsberger den schwierigen Weg vom wissenschaftlichen Text zum Referat. Die Bezugstexte (wissenschaftliche Artikel) sind schriftlich, die Referate jedoch mündlich; die Bezugstexte sind Teil der professionalisierten Wissenschaftskommunikation, die Zielgruppe der Referate sind (neben den betreuenden Lehrenden) die Mitstudierenden im Grundstudium. In der vergleichenden Analyse ermittelt sie als

wichtige Verarbeitungsverfahren verschiedene Typen, die von fast wörtlicher Übernahme des Originaltextes, sie nennt es »Patchwork-Verfahren«, bis zu weitgehend freien Formulierungen reichen. Diese Verfahrensweisen bewertet sie nach inhaltlicher Korrektheit (stimmen Bezugstext und Referat in ihrer propositionalen und illokutiven Dimension überein?) und im Hinblick auf die eigene Leistung der Referenten (Auswahl, Gliederung, Formulierung, Teilnehmerorientierung). Nach Guckelsberger lassen sich die Verfahrensweisen verschiedenen Graden wissenschaftlicher Professionalisierung der Studierenden zuordnen. Studierende, die nach dem Patchwork-Verfahren arbeiten, wollen sich zwar wissenschaftlich ausdrücken, trauen sich aber nicht, wissenschaftliche Inhalte selbst zu formulieren. Die Argumentationsketten werden brüchig und das Verstehen des nun mündlich vorgetragenen schriftlichen Texts leidet. Wesentlich kompetenter erscheinen die Studierenden, die auf Basis von Stichworten (Exzerpt) mit eigenen Worten vortragen. Typische Merkmale der gesprochenen Sprache wie Umformulierungen und Erläuterungen erleichtern das Verstehen.

Wie eingangs bereits angeführt, schließt diese Arbeit eine Lücke und bietet darüber hinaus ein Beispiel für gelungene Analysen von Sprecherwechsel und Hochschulkommunikation. Allerdings wird der Aspekt der Fremdsprache – die Muttersprache von etlichen der untersuchten ReferentInnen ist eine Fremdsprache – meines Erachtens vernachlässigt. Es wird nicht geklärt, ob möglicherweise einige der beschriebenen Probleme darauf zurückzuführen sind, daß Deutsch für die ReferentInnen eine Fremdsprache ist (mögliche Verstehensprobleme bei der Rezeption, möglicherweise niedrigere mündliche Sprachkompetenz und damit geringere Ausdrucks-

fähigkeit) und daß die erwarteten wissenschaftlichen Verfahren (z. B. eristische Strukturen, Diskurse) ihnen fremd sind. Positiv anzumerken ist, daß die Arbeit (wie intendiert) viel und gut fundiertes Material für die Erarbeitung von Qualifikationskursen (Studienvorbereitungskurse) sowie Material für die hochschuldidaktische Fortbildung von Lehrenden bietet. Ein Resultat, und vielleicht der wichtigste Beitrag dieser Arbeit überhaupt, ist der empirische Nachweis darüber, daß die Erstellung und die Präsentation von mündlichen Referaten eine sehr komplexe Arbeit mit vielen Teilhandlungen ist. Für die Hochschuldidaktik etwa bedeutet dies, daß die Lehrenden ihre meist nur implizit geäußerte Vorstellung von Referaten explizit angeben sollten, daß sie beispielsweise bei Rückmeldungen auf Referate hin konkret die guten oder schlechten Leistungen benennen und allgemeingültige Handlungsanweisungen geben sollten.

Haberzettl, Stefanie:

Der Erwerb der Verbstellungsregeln in der Zweitsprache Deutsch durch Kinder mit russischer und türkischer Muttersprache. Tübingen: Niemeyer, 2005 (Linguistische Arbeiten 495). – ISBN 3-484-30495-2. 181 Seiten, € 74,00

(Eva Sommer, Wilhelmshaven)

Der Titel läßt einen praxisorientierten Forschungsbericht erwarten, aber fast zur Hälfte ist das Buch geballte Theorie, von »Syntaxerwerbstheorien« (beginnend bei Plato) bis zum »deutschen Satz in der generativen Standardanalyse«. Das erklärt sich wohl aus der Textsorte Dissertation (Potsdam 2001). Doch glücklicherweise hat die Autorin auch vorher schon einiges publiziert und bietet selbst bei komplizierter Theorie eine klare, fast